

einsnetzes, die Einrichtung zahlreicher Geschäftsstellen und die Gründung konservativer Presseorgane. Das soziale Spektrum der Mitglieder und Wähler verbreiterte sich dadurch aber nicht. Der grundbesitzende Adel blieb die dominierende soziale Schicht in den Fraktionen und in den Wahlvereinen vor Ort. Nur in den west- und süddeutschen Regionen gelang es vereinzelt, Vertreter des alten und neuen Mittelstandes für die Partei zu gewinnen. Wegen fortdauernder Mängel in Organisation und Öffentlichkeitsarbeit gingen die politischen Initiativen seit etwa 1910 im wesentlichen von der Berliner Parteiführung um Heydebrand und Westarp aus. Mit dem Aufkommen nationalistischer pressure groups in den Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges geriet die Deutsch-Konservative Partei vollends in die politische Defensive; in den Kriegsjahren setzte sich dieser Trend verstärkt fort. Retallacks Buch über die Deutsch-Konservative Partei ist deshalb im Ergebnis die Geschichte einer gescheiterten Politik. »Conservatives failed to keep pace with the accelerating tempo and sophistication of political activity pursued by the other parties and interest groups.« (S. 193)

Den Abschluß dieses lesenswerten Buchs bildet ein umfänglicher Anhang, der u. a. Übersichten über Struktur und Führungspersonal der Partei, soziale Zusammensetzung der Fraktionen im Reichstag und preußischen Abgeordnetenhaus und, besonders hervorzuheben, eine Zusammenstellung der konservativen Vereine in den Einzelstaaten enthält.

Wolfgang Schwentker, z. Zt. Oxford

Kees Gispén, *New Profession. Old Order. Engineers and German Society, 1815–1914*, Cambridge University Press, Cambridge etc. 1989, 375 S., hbd., 32,50 £.

Kees Gispén will mit dem vorliegenden Werk die Entwicklung des Ingenieurberufes von 1815–1914 aufzeichnen. Als »Ingenieure« bezeichnet er dabei alle, »who described themselves as *Ingenieure* or as *Techniker* and who were overwhelmingly active in the private sector in mechanical specialties.« (S. 9) Die Arbeit bezieht sich also auf Ingenieure, die in der Maschinenbau-Industrie beschäftigt waren und damit auf die Gruppe der Maschinenbau-Ingenieure. Die Anerkennung als Profession wurde, so Gispén, zum einen durch die vorindustriellen Maßstäbe der älteren, nichttechnischen Professionen behindert, zum anderen durch die kapitalistische Entwicklung seit 1880. Während der VDI in der ersten Phase unter Führung der dort organisierten Hochschullehrer die Akademisierung der Ingenieursausbildung durch Statusanhebung der höheren technischen Fachschulen zu Polytechniken und Technischen Hochschulen vorantrieb, verstärkten die Unternehmer im VDI mit zunehmender Industrialisierung ihren Einfluß in Hinblick auf praxisbezogenere Lehrinhalte an den Technischen Hochschulen (u. a. Praktikum vor der Ausbildung, Einrichtung von Laboren). Die Antwort der Ingenieure auf die Herausforderungen der zweiten Phase war unterschiedlich. Die Unternehmer, im VDI und im Deutschen Ausschuß für Technisches Schulwesen tonangebend, stimmten einer Aufsplitterung der Ingenieursausbildung zu, um mit den Absolventen des mittleren und niederen technischen Schulwesens (höhere und niedere Maschinenbauschulen) billige Spezialisten für die Industrie zu bekommen. Eine Überfüllung des Arbeitsmarktes kam ihnen eher entgegen als dem stetig wachsenden Heer der abhängig beschäftigten Ingenieure. Deren Interessen vertrat der Bund der technisch-industriellen Beamten (BtiB, gegr. 1904), der die Interessen *aller* technischen Angestellten oberhalb der Werkmeisterebene ohne Ansehen des Bildungsgrades für alle in Frage kommenden Industriezweige vertrat. Dieses eher gewerkschaftliche Konzept erschöpfte sich nicht nur in der Forderung nach unmittelbaren finanziellen Verbesserungen. Gispén sieht in den Vorstellungen des BtiB von Autonomie, Garantien und Privilegien eine mit gewerk-

schaftlichen Strategien versehene Professionalisierungspolitik für die angestellten Ingenieure. Der Verein Deutscher Diplom Ingenieure (VDDI, gegr. 1909) hingegen bezog sich auf die Diplom-Ingenieure, die eine Position als höhere technische Angestellte einnahmen (Manager). Er schottete sich von der Politik des VDI ab, auch die Absolventen der Fachschulen als Ingenieure aufzunehmen. Seine Mitgliederzahl blieb hinter der des BtiB weit zurück.

Gispens schildert detailreich die Schwierigkeiten der Maschinenbau-Ingenieure, sich an die gesellschaftlich herausragenden, nichttechnisch geprägten Professionen anzuschließen. Gispens Verdienst ist es, die Vorbildfunktion der nichttechnischen Eliten für die Ingenieurberufe herausgearbeitet zu haben. Erfolg und Anerkennung in der wilhelminischen Gesellschaft beruhten in einem hohen Grade auf vorindustriellen Wertmaßstäben und formalen Qualifikationen (humanistische Bildung, Gymnasial- und Universitätsabschluß). Gispens lenkt somit den Blick darauf, daß die behauptete Eigenständigkeit der Professionen als Belohnung für die gesellschaftlich wichtige Tätigkeit abhängig ist von der jeweiligen gesellschaftlichen Interpretation dessen, was als wichtig angesehen wird.

Die Problematik der Arbeit liegt darin, daß Gispens davon ausgeht, daß es nur *einen* Ingenieurberuf gibt und darunter die Maschinenbau-Ingenieure einschließlich der im VDI organisierten Unternehmer versteht (ob letztere sich jedoch bei fortschreitender Industrialisierung in erster Linie als Maschinenbau-Ingenieure bezeichnet haben würden, ist fraglich). Unter dem wenig klaren Begriff »Ingenieur« können jedoch auch, ausgehend von den Ingenieurfächern an den Technischen Hochschulen, die Bauingenieure, Architekten, Chemiker, Textilingenieure und Elektrotechniker fallen, deren Arbeitsfeld durchaus unterschiedlich ist.¹ In den Großbetrieben (Maschinenbau, Elektrotechnik, Textilindustrie, Chemie) bildeten sich um die Jahrhundertwende fachübergreifend und produktionsabhängig Konstruktionsingenieure, Betriebsingenieure, Montageingenieure, Prüffeldingenieure, Vertriebsingenieure etc. heraus.²

Gispens verwendet einen weit gefaßten Professionalisierungsbegriff, der bereits die Bemühungen der Ingenieure, sich zu professionalisieren, umfaßt. Denn eigentlich beschreibt er die Geschichte des Scheiterns der unterschiedlichen Interessenvertretungen. Die Maschinenbauingenieure erreichten weder das Ziel einer einheitlichen Ausbildung, noch die Entscheidungsgewalt über die Definition dessen, wer sich Ingenieur nennen darf. Eine einheitliche Interessenvertretung oder gar die Autonomie bei der Gestaltung der Arbeitsbedingungen und der Entlohnung konnten ebenfalls nicht realisiert werden, sieht man einmal von der Gruppe der Unternehmer im VDI ab.³ Gispens beachtet zu wenig, daß in den großen Firmen die behauptete professionelle Eigenständigkeit in der Berufsausübung (»engineering as an autonomous professional endeavour«, S. 140) sehr schnell an die von den Kaufleuten gesetzten wirtschaftlichen Grenzen stößt.⁴ Ingenieursarbeit in der Industrie ist

1 Wenn zum Beispiel ein Student in der Matrikel der TH Braunschweig als sein Studienfach »Ingenieurwesen« angibt, dann hat er Bauingenieurwesen studiert, wie sich aus Prüfungsunterlagen ermitteln läßt. Vgl. Matrikel der TH Braunschweig 1745–1924/5 (Universitätsarchiv der TU Braunschweig), für 1745–1900 gedruckt, bearbeitet von *Peter Düsterdieck*, Matrikel des Collegium Carolinum und der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig, Hildesheim 1983. Vgl. auch die Prüfungsunterlagen Bestand N I (Diplomprüfungsakten), N II (Promotionsakten) im Universitätsarchiv der TU Braunschweig.

2 *Ludwig Brinkmann*, *Der Ingenieur*, Frankfurt/Main 1908, S. 45 ff.

3 Zur Definition von Professionen vgl. *Werner Conze/Jürgen Kocka*, Einleitung, in: *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 1: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen*, Stuttgart 1985, S. 18.

4 Vgl. dazu *Wolfgang Neef*, *Ingenieure in der Metallindustrie. Entwicklung und Funktion einer Berufsgruppe*, Phil. Diss. Tübingen 1980, Kap. 2.3, S. 130, S. 132, S. 135 und Kap. 2.4, S. 136 ff.

Anwendung von Expertenwissen ohne Kapital⁵, die unmittelbar mit den Problemstellungen der komplexer werdenden Technik verbunden ist.

Die Schwierigkeiten, die sich seit 1880 der Professionalisierung der Maschinenbauingenieure entgegenstellten, liegen nicht zuletzt auch im Charakter der Arbeit der Maschinenbauingenieure selbst. Ihre Tätigkeit ist untrennbarer Teil der kapitalistischen Entwicklung und dient der rationellen Planung und Produktion technischer Produkte, treibt somit die Arbeitsteilung, Einsparung und mindere Qualifikation von Arbeit voran. Der Umschlag, der den Ingenieur vom »Gestalter der Technik und Herrscher in der Werkstatt«⁶ zum Experten ohne Kapital werden läßt, liegt im Wesen der Organisation technischer Entwicklung und damit auch in der Ingenieursarbeit selbst begründet. Es bleibt die Frage, ob sich Ingenieursarbeit nicht prinzipiell von der der klassischen Professionen unterscheidet.⁷

Die vorliegende Arbeit hat ihren Stellenwert als Geschichte der gescheiterten Bemühungen der Maschinenbauingenieure um Professionalisierung und Anerkennung; ein Scheitern, das eng mit sozialen Strukturen der wilhelminischen Gesellschaft, aber auch mit der Herausbildung einer hochkapitalistischen Wirtschaft verbunden ist. Eine umfassende Darstellung der Geschichte der Ingenieurberufe darf jedoch nicht erwartet werden.

Gudrun Fiedler, Braunschweig

Geoffrey Cooks/Konrad H. Jarausch (Hrsg.), *German Professions 1800–1950*, Oxford University Press, Oxford etc. 1990, 340 S., kart., 40 £.

Die Herausgeber haben sich vorgenommen, das eher funktionalistische anglo-amerikanische Modell der Professionalisierung von Berufen durch konkrete historische Forschungen an deutschen Verhältnissen zu erproben und entsprechend zu variieren. Angestrebt wird ein Überblick über die Entwicklung der deutschen Professionen. Vorangestellt ist ein einleitender Überblick der Herausgeber sowie eine historisch-theoretische Abhandlung zum Professionalisierungsbegriff von Konrad H. Jarausch. Die Autoren der nachfolgenden 15 Beiträge stammen in der Hauptsache aus den Vereinigten Staaten. Nur zwei Beiträge kommen aus der Bundesrepublik Deutschland, beide von der Universität Bielefeld. Das inhaltliche Spektrum umfaßt die Bildung von Professionen im 19. Jahrhundert und, in einem weiteren Block, ihre Entwicklung im 20. Jahrhundert. Angehörige einer Profession sind die »graduates of higher learning«¹, deren Berufsausübung ohne Kontrolle berufsfremder Instanzen möglich ist und deren Tätigkeiten wichtig für die Gesellschaft sind. Aufgenommen wurden aber nicht nur Beiträge zu den klassischen Professionen im oben beschriebenen Sinne, wie Rechtsanwälten und Medizinern, sondern auch zu Lehrern, Ingenieuren, Volkswirtschaftlern und Offizieren. Die Theologen, bzw. der Klerus fehlen aus Mangel an Forschungsergebnissen, wie die Herausgeber bedauernd feststellen. Es wurden auch solche Be-

⁵ Ebd., S. 124.

⁶ Vgl. ebd., S. 133.

⁷ »Er [der VDI] geht dabei von dem fundamentalen Irrtum aus, die Stellung des Ingenieurs richte sich nach der Vorbildung. Daß diese Voraussetzung falsch ist, weiß jeder, der die Praxis kennt. Der vom Verband beliebte Hinweis auf Aerzte und Rechtsanwälte ist durchaus deplaciert, da in diesen Fällen die Verhältnisse doch wesentlich andere sind. Hier haben wir es mit gesetzlich privilegierten Ständen zu tun, deren Wirkungskreis ganz scharf umschrieben und deren Privilegierung in der ganz eigenartigen Natur ihrer Tätigkeit begründet ist. Es darf doch nicht außer acht gelassen werden, daß für die Industrie die hier maßgebenden Gründe in keiner Weise zutreffen, sondern, daß sie darauf angewiesen ist, einzig und allein die *Leistungsfähigkeit* als Maßstab für ihre Angestellten gelten zu lassen.« *Brinkmann*, S. 68.

¹ So *Jarausch*, in: *Cooks/Jarausch*, S. 11.